

Notwendigkeit, vernunftentsprechenden Möglichkeiten um die Besprechung des angezeigten Werks in einer theologischen Zeitschrift als angebracht erscheinen zu lassen. Es darf der einstweilen krönende Abschluß der durch J. Hintikkas ‚Knowledge and Belief‘ (1962) angeregten Forschungen auf den Gebieten der epistemischen, doxastischen und subjektiv-probabilistischen Logik betrachtet werden, der ihre Ergebnisse kritisch sichtet und sie in formalisierten logischen Kalkülen darstellt und schließlich in einem epistemisch-doxastischen-probabilistischen Einheitssystem zusammenfaßt. Den bisherigen Entwürfen gegenüber (vgl. bes. Fr. v. Kutschera, Einführung in die intensionale Semantik, Berlin 1976) hat er durch seine prädikaten- und quantorenlogische Ausarbeitung Neuland erschlossen. Nach einem rein logischen, die Erkenntnistheorie ausklammernden Gesichtspunkt lassen sich die Aussagen über Glaubenswahrheiten in die Modalkategorie des festen Überzeugtseins und die Aussagen über Vernunftwahrheiten in die eigentlich epistemische Kategorie des Wissens einordnen. Die vom Verf. vorgelegte Einheitslogik sollte also auch den systematischen Aufbau der von den Scholastikern gesuchten Syllogistik der theologischen Beweise ermöglichen und sie zudem nach dem modernen metalogischen Methoden durch den Nachweis ihrer Widerspruchslosigkeit und Vollständigkeit, d.h. ihres Zureichens für die Ableitung aller logischen Wahrheiten und gültigen Schlußregeln absichern und abrunden können. Es wäre unweise, diese Aussicht einfach deshalb fallen zu lassen, weil die formalisierten Logiken etwas wie mathematische Idealisierungen darstellen, die der nicht-exakten, intuitiven Logik der natürlichen Gedankenentwicklungen nicht immer entsprechen. Solche Differenzen sind auch gegenüber der modernen elementaren Aussagenlogik schon festzustellen, die sich doch ohne Zweifel als eine wertvolle Hilfe für die Kontrolle und Potenzierung der intuitiven Logik der Satzverbindungen erwiesen hat.

Man stößt indes in den vorgelegten, mathematisch exakten Systemen auf schwerer wiegende Unstimmigkeiten, die dazu nötigen, die Erwartungen zurückzustecken. Vor allem ist dabei der Unterschied zwischen der normalen Verwendung von ‚Wissen‘ und der formalisierten Wissenslogik des Verf. zu nennen, der sich nicht mehr als eine der unvermeidlichen Divergenzen zwischen umgangssprachlicher Vagheit und exakter Definition akzeptieren läßt. Man kann nur wissen, daß  $p$ , wenn  $p$  wahr ist; die Wahrheit von  $p$  ist eine notwendige Voraussetzung dafür, daß jemand weiß, daß  $p$ . Nach dem natürlichen Sprachverständnis gilt das Gleiche aber auch für das Nicht-Wissen von  $p$ .

W. Lenzen, *Glauben, Wissen und Wahrscheinlichkeit. Systeme der epistemischen Logik* (Library of Exact Philosophy, Vol. 12) Wien 1980, Springer-Verlag, 8°, XVI + 360 S. – Kart. Sh 138,-.

Es bedarf wohl einer Erinnerung an die großen schoastischen Logiker und ihre intensiven Bemühungen um eine Logik der nicht-klassischen Modalitäten der Glaubensgewißheit, der einsichtigen

Vorausgesetzt also, daß non-p, kann p weder gewußt noch nicht gewußt werden. Die Folgerung ist nicht etwa widersprüchlich; sie ist nur auffällig, weil sie eine ‚propositional attitude‘ gegenüber p anspricht, die weder Wissen noch Nicht-Wissen ist und also das tertium non datur außer Kraft setzt. Eine Logik ohne dieses Prinzip und ohne das Äquivalenzaxiom der doppelten Negation ist aber ebenso streng formalisierbar wie die gewöhnliche Aussagenlogik, von der der Verf. nicht bereit war abzugehen. Auf der Grundlage dieses schwächeren Systems ohne das tertium non datur hätte sich also eine Wissenslogik konstruieren lassen, die mit der umgangssprachlichen Verwendung von ‚Wissen‘ in besserer Übereinstimmung wäre, als die epistemische Logik des Verf. In Anbetracht des Anspruchs auf höchste Exaktheit handelt es sich dabei um mehr als eine verzichtbare Verbesserungsmöglichkeit, denn das Nicht-Wissen im Sinn des Verf. ist in der Bestimmung einer Variante der epistemischen Modalität ungenauer als das natürliche Sprachverständnis. Andererseits freilich würde diese Verbesserung die Konstruktion eines Einheitssystems noch einmal erheblich komplizieren und die Isomorphie mit den Systemen der modernen alethischen Modallogik aufheben, nach deren Vorbild der Verf. seine Semantik und Metalogik entwickeln hat können.

Die Verbindung von epistemischer und doxastischer Logik stützt sich auf die platonische Definition (Menon), nach der die Episteme eine wahre Doxa ‚meta logon‘ ist. Man wird das ‚meta logon‘ im Sinn der aristotelischen Apodeixis dioti und hoti verstehen müssen. Damit wird die Bedeutung von Episteme aber auf eine derivative Form des Wissen festgelegt, die sich herleitet von einem ursprünglicheren Wissen als Erkennung oder Erkenntnis der durch sich selbst einsichtigen Beweisgründe. Andererseits aber hält sich die Wissenslogik des Verf. nicht an die platonische Definition, wenn sie als eines ihrer Axiome den Satz aufstellt, daß das Wissen (einer Person), daß p impliziert, daß sie auch weiß zu wissen. Damit wird alles problematisch. ‚Wissen‘ steht jetzt im selben Ausdruck für zwei ganz verschiedene Weisen des sicheren Erkenntnis: das Wissen der zweiten Stufe beruht auf der unmittelbaren, begleitenden *conscientia* und ist ganz entschieden nicht wieder eine ‚wahre‘ Überzeugung – die ganze von Husserl erstrebte Reform der Philosophie und Wissenschaft geht aus von seiner qualitativen Überlegenheit über alle noch so festen Überzeugungen – es ist außerdem im allgemeinen nur ein virtuelles Wissen, so daß auch über den Unterschied von aktuell und virtuell hinweggegangen wird und schließlich ist das Axiom nicht ein logischer, son-

dern ein erkenntnis- oder bewusstseinstheoretischer Grundsatz. Eine ähnliche Schwierigkeit ergäbe sich für eine theologische Interpretation des Überzeugungskalküls, der gleichfalls ein Axiom ‚Ü impliziert ÜÜ‘ in Ansatz bringt. Der Offenbarungsglaube ließe sich modallogisch als feste Überzeugung von der Wahrheit der Offenbarung definieren, aber die Überzeugung der zweiten Stufe wäre nicht wieder Offenbarungsglaube.

Die Unstimmigkeiten zwischen den mathematischen-logischen Idealisierungen der epistemisch-doxastischen Modalitäten und ihrem Sinn und ihren Sinnfolgen in der natürlichen Gedankenentwicklung sind demnach viel größer als im Fall der formalisierten Aussagen- und Prädikatenlogik. Gleichwohl gilt auch von ihnen, daß sie dem Theologen ein hoch zu schätzendes Hilfsmittel für die Präzisierung und den logischen klaren Gebrauch der Modi des Glaubens, des Wissens, des Fürwahrscheinlichhaltens usw. zur Verfügung stellen. Um nur einige Beispiele anzuführen, sei verwiesen auf die eindringende Klarlegung der fast vergessenen Distinktion der modalitas de dicto und de re und der leicht übersehenen Fehler, die sich aus ihrer Nichtbeachtung ergeben, auf das damit zusammenhängende semantische Problem der Individuierung durch Eigennamen und Kennzeichnungen, auf die Aufklärung der epistemisch-logischen Paradoxien und in Besprechung der Besonderheiten der Verwendung der subjektiven Modaloperatoren in der ersten Person. Wissen im prägnanten Sinn läßt sich als Erkenntnis haben, daß... explizieren. Der Theologe kann also in den zweistufigen Modalausdrücken der modernen Logik ein Mittel der Klarstellung des Verhältnisses von Pictis und Gnosis finden. Die Gnosis bei Paulus und Johannes (vgl. H. U. v. Balthasar, Herrlichkeit I, S. 123–128) ließe sich logisch analysieren als Überzeugtsein im Licht des Glaubens zu wissen und erkannt zu haben und das theologische Wissen (vgl. M. J. Scheeben, Handb. der kath. Dogmatik I, §§ 47–49) als Überzeugtsein im Glauben und im Hinblick auf Vernunftgründe eine virtuell geöffnete Wahrheit erkannt zu haben. Die einfache Formeln wären geeignet, die christliche Gnosis gegenüber der nicht-christlichen und philosophisch-spekulativen abzugrenzen. Der Verf. hebt am Schluß seines Werks selbst hervor, daß die von ihm ausgearbeiteten Systeme noch nicht das Desiderat einer Standardlogik der subjektiven Modalitäten verwirklichen. Vielleicht aber kommt es darauf weniger an, als auf die vielen logischen Vereinerungen und präzise formulierten Aufgabestellungen für die weitere Forschung, die sich auf dem Weg zu diesem Ziel ergeben.

P. B. Thum, Salzburg